

theoretisch Interessierte können aus der Lektüre des Buches Bildungsnutzen für ein ganzes Leben ziehen.

Manfred Tripps

BRUNO KADAUKE: Wandmalerei vom 13. Jahrhundert bis um 1500 in den Regionen Neckar-Alb, Ulm-Biberach und Bodensee-Oberschwaben. Verlagshaus Örtel und Spörer Reutlingen 1991. 231 Seiten mit 46 Farbtafeln und 81 Schwarzweißfotos. Leinen DM 57,-

Im Mittelalter waren alle Kirchenräume farbig ausgemalt. Auf den Kirchenwänden und den Architekturgliedern wurden den Gläubigen die Texte des Alten und des Neuen Testaments, die Apokryphen und die Heiligenlegenden bildlich dargestellt. Ornamentale und rahmende Elemente ergänzten die prachtvolle Ausstattung. Im Laufe der Jahrhunderte jedoch wurden die Wandmalereien häufig durch Umbau und Neubauten zerstört oder für neue Ausmalungen übertüncht. So konnten seit Anfang des 20. Jahrhunderts bei Kirchenrestaurierungen ab und zu Wandgemälde wiederentdeckt werden. Aufgrund neuerer Techniken gelang es vor allem in den letzten fünfzig Jahren, weitere Wandmalereien aufzudecken und sorgfältig zu restaurieren. Die diesbezüglichen Forschungsergebnisse wurden bisher in Einzelstudien veröffentlicht, doch eine umfassende übersichtliche Auflistung und Beschreibung fehlt.

Bruno Kadauke hat diese Lücke für einen Teil Süddeutschlands gefüllt. Chronologisch geordnet verzeichnet er in der vorliegenden Arbeit, einer Dissertation bei der Fakultät der Kulturwissenschaften an der Universität Tübingen, die gotischen Wandmalereien der Regionen Neckar-Alb, Ulm-Biberach und Bodensee-Oberschwaben. Liebevoll und sehr detailliert beschreibt er die einzelnen Wandgemälde, die häufig nur als Fragmente erhalten sind, in ihrem heutigen Erhaltungszustand, unterscheidet allerdings nicht zwischen ursprünglichen und später ergänzten Teilen, zwischen originaler und neuer Farbgebung. Umstrittene Datierungen versucht er anhand von stilistischen Merkmalen, zum Teil auch über die Baugeschichte der Kirchen, zu begründen oder neu zu bestimmen. Die durch den fragmentarischen Erhaltungszustand vielfach fraglichen ikonographischen Deutungen in der bisher veröffentlichten Literatur ergänzt er versuchsweise mit mittelalterlichen Buch- und Glasmalereien sowie mit plastischen Werken.

Die Orte, in denen sich die angeführten Wandgemälde befinden, sind den abgedruckten Karten und dem Ortsregister zu entnehmen. Ein großer Teil der Objekte ist durch Abbildungen dokumentiert. Ein ikonographisches Verzeichnis und eine ausführliche Literaturliste ergänzen die Arbeit. Etwas verwirrend ist die Numerierung der Anmerkungen, die unabhängig vom Seitenumbruch für jedes Objekt einzeln durchgeführt wurde.

Das vorliegende Buch, das *dem aufgeschlossenen Leser und Betrachter die tiefe Innerlichkeit, Hingabe und Frömmigkeit, mit welcher der mittelalterliche Mensch diese Bilder schuf und*

erlebte, vermitteln möchte, bietet eine wertvolle Übersicht über die noch vorhandene gotische Wandmalerei im angegebenen Raum und damit auch eine Grundlage für weitere Studien zu diesem Thema.

Sibylle Setzler

LUCAS WÜTHRICH: Der sogenannte «Holbein-Tisch». Geschichte und Inhalt der bemalten Tischplatte des Basler Malers Hans Herbst von 1515. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 57). Verlag Hans Rohr Zürich 1990. 208 Seiten mit 3 Faltafeln und 132 Abbildungen. Pappband sFr 38,-

Vom Ausgang des 14. bis zum 16. Jahrhundert läßt sich die Sitte, Tischplatten zu bemalen, verfolgen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zählen bemalte Tischplatten zu den luxuriösen Ausstattungsstücken vornehmer Wohnkultur und erleben eine Blütezeit, die sich in den wenigen erhaltenen Objekten zeigt. In der Folgezeit wurden sie zu Gebrauchsgegenständen degradiert. Dies führte zur Zerstörung der Malereien und erklärt die Seltenheit der noch vorhandenen Tische.

Die bemalten Tischplatten stellen eines der ersten Zeugnisse weltlicher Malerei in Deutschland dar. Sie wurden mit typisch bürgerlichen und volkstümlichen Szenen geschmückt, die seit dem 15. Jahrhundert auch häufig auf Friesen, Ofenkacheln, Emailarbeiten und Holzschnitten zu sehen waren.

Der sogenannte Holbein-Tisch ist, wie das Allianzwapen in der Mitte des Tisches zeigt, im Auftrag des Stifterpaares Hans Baer und Barbara Brunner von Basel 1515 bemalt und als Schenkung 1633 in die Zürcher Burger-Bibliothek gelangt. Die Zürcher Tischplatte stellt gleichsam ein Kompendium des profanen Lebens zur Zeit der Frührenaissance im süddeutschen Raum dar. Die Motive der Bemalung – in der Mitte der «Niemand» und der beraubte «Krämer», in den Randzonen Jagdszenen, der Fischfang, ein Turnier und der «Mädchenfang» – zeigen besonders originelle Szenen, deren Gestaltung seit den ersten Beschreibungen im 17. Jahrhundert Hans Holbein dem Jüngeren zugeschrieben wurde.

Erst den genauen Untersuchungen von Lucas Wüthrich seit 1966 und den dabei entzifferten Signaturen ist es zu verdanken, daß die Tischplatte Hans Herbst zugewiesen werden konnte. Von diesem Maler war bisher kein Werk bekannt, seine Werkstatt allerdings wurde im Zusammenhang mit dem Aufenthalt der Brüder Hans des Jüngeren und Ambrosius Holbein in Basel genannt.

Der Autor weist in zahlreichen detaillierten Untersuchungen, ergänzt durch 132 Detail-Abbildungen, Vorbilder und Vorlagen, einzelne Szenen nach, die die Leistung des Künstlers in kompositorischer und darstellender Hinsicht zeigen. Äußerst ausführliche Beschreibungen öffnen dem Leser die Augen für die Vielfalt und Vielschichtigkeit der Darstellungen. Ergänzt werden diese Ausführungen durch drei Faltafeln, die den Zustand der Tischplatte von 1975, eine Radierung von 1878 und eine Umzeich-

nung von 1875 wiedergeben. Vergleichende stilistische Untersuchungen ermöglichen schließlich eine Neuzuweisung der ganzen Tischplatte an Hans Herbst und seine Werkstatt.

Weitere Untersuchungen und Zuweisungen von Werken Hans Herbsts und der Brüder Holbein durch den Autor zeigen die Möglichkeit und auch Notwendigkeit, das Oeuvre dieser Maler kritisch neu zu betrachten. Damit gibt die vorliegende Veröffentlichung der Holbein-Forschung sicher weitere Impulse.

Sibylle Setzler

MARTIN WÖRNER und GILBERT LUPFER: **Stuttgart: ein Architekturführer.** Dietrich Raimer Verlag Berlin 1991. 224 Seiten mit 640 Abbildungen und 10 Plänen. Broschiert DM 34,-

Ein Architekturführer für die Landeshauptstadt Baden-Württembergs, für jene Stadt, die ihre Bausünden einst betulich zwischen Wald und Reben verbergen, dann Partner der Welt sein wollte? Beispiele bemerkenswerter Architektur an Nesenbach und Neckar, wo die Bombennächte des Zweiten Weltkrieges furchtbare Wunden schlugen und die Stadt in der Nachkriegszeit im Wahn des Wirtschaftswunders und des Glaubens an die autogerechte Stadt vollends ihr Gesicht verlor?

Gewiß, die Weißenhofsiedlung, der Neubau der Staatsgalerie, die – verstümmelte – Stiftskirche und der Fruchtkasten oder auch der Hauptbahnhof und der Fernsehturm; aber selbst dem aufmerksamen Stuttgarter will auf Anhieb zu diesem Thema nicht sehr viel mehr einfallen. Doch wer sucht, der findet – auch in Stuttgart!

302 Gebäude in der Stadt und den im Laufe der Zeit eingemeindeten Vororten werden von den Autoren, die betonen, ihr Werk stelle nur eine Auswahl aus einer weit größeren Zahl ähnlicher Beispiele dar, nach Stadtvierteln getrennt beschrieben und dargestellt, – stets mit Foto und Plan, Grund- oder Aufriß versehen. Die jeweils halbseitigen Texte enthalten weniger minutiöse Beschreibungen der Bauten, im Vordergrund stehen oftmals Geschichte und Funktion des Objektes, bei Gebäuden der letzten hundert Jahre auch nicht selten Angaben zu Bauherren und Architekten. Wo Kritik berechtigt erscheint, findet auch diese ihren Platz: Wiederaufbau der Stiftskirche, Albplatz in Degerloch, Wohnhochhäuser Apollo in Mühlhausen und Fasanenhof in Möhringen, Bürogebäude der Allianz-Versicherung in der Reinsburgstraße. Daß allerdings nicht mehr charakteristische Negativbeispiele «modernem» Bauens – etwa aus der Lego-Phase der deutschen Architektur in den 60er und 70er Jahren oder respekt- und pietätslose Neu- und Umgestaltungen in den 50er und 60er Jahren – kontrastierend vorgestellt werden, läßt die Stuttgarter Architekturlandschaft in zu rosigem Licht erscheinen. Ex negativo, nämlich aus den Sünden der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen, hätte eine interessante Ergänzung des pädagogischen Konzepts darstellen können.

Das Spektrum der beschriebenen Gebäude jedoch ist bemerkenswert breit, und auch auf den ersten Blick Unscheinbares birgt Überraschendes: Handwerker- und Weingärtnerhäuschen im Bohnenviertel, das Krematorium auf dem Pragfriedhof, Fabrikbauten des 19. Jahrhunderts einerseits und die Villen ihrer Besitzer andererseits, Beispiele frühen sozialen Wohnungsbaues wie die Kolonien Ostheim und Südheim oder das «Eiernest», der alte Zahnradbahnhof am Marienplatz, Wohn- und Miethäuser aus drei Jahrhunderten, die Ruinen des Neuen Lusthauses, der erste Selbstbedienungsladen Stuttgarts in der Gerokstraße, öffentliche Gebäude vom repräsentativen Museumsbau bis zum Hallenbad.

Nicht weniger ergiebig entpuppen sich die Streifzüge durch die Vororte, wo sich 109 der 302 beschriebenen Objekte befinden. Beispiele? Nun, die Festhalle in Feuerbach, das Schloß in Stammheim, das ehemalige Verwaltungsgebäude der Kunstbaumwollspinnerei Horkheimer in Zuffenhausen, der Max-Eyth-Steg in Mühlhausen, die Burgruine in Hofen, die Staustufe Bad Cannstatt, der moderne Kindergarten in Luginsland, die Wohnanlage «Ehemalige Nudelfabrik» in Rohracker, die Birkacher Kirche, der Asemwald, die Paulinenpflege in Rohr, ehemals HJ-Heim.

Übersichtspläne zu den Stadtvierteln, dreizehn Seiten ausgewählte Architekturbeispiele in der Umgebung Stuttgarts, ein Architekten-, ein Baugattungs- und ein Straßenregister sowie ausgewählte weiterführende Literaturhinweise ergänzen diesen außergewöhnlichen Beitrag zur Stadtgeschichte.

Raimund Waibel

GOTTLÖB HAAG: **Und manchmal krächte der Wetterhahn. Ein hohenlohisches Tagebuch.** Verlag Wilfried Eppe Bergatreute 1992. 187 Seiten Leinen DM 24,80

In meiner Erinnerung ist Weihnachten ein Dorf bis zu den Knien im Schnee. In den Häusern stritten sich die Gerüche von Seifenlauge und Fußbodenöl mit den Düften von Äpfeln und Lebkuchen. Strohhalmkauend schaufelten blaubeschürzte Bauern in ihrer nachmittäglichen Heiligabendlangeweile Wege durch die Schneewehen. Solche poesievollen Passagen finden sich immer wieder in dem Erinnerungsbuch von Gottlob Haag, der sich als Lyriker in Hohenloher Mundart und in der Schriftsprache einen Namen gemacht hat. Vor 65 Jahren ist er als Sohn eines Korbmachers und Tagelöhners in Wildentierbach bei Niederstetten auf die Welt gekommen, hat Schneider gelernt, als Gleisbauer und Angestellter bei der Bundeswehr gearbeitet und lebt schon lange wieder in seinem Heimatdorf. Sein «hohenlohisches Tagebuch» ist eine sehr persönliche Volkskunde seiner Heimat zwischen Vorbach- und Taubertal, mit Rückblicken auf vergangene Sitten und längst verstorbene Dorfbewohner. Die Demütigungen, denen sein Vater und auch er selbst ausgesetzt waren, klingen immer wieder durch und führen zu Urteilen wie: *Hier im Dorf wird der Mensch nicht nach seinem Können, Charakter und*